

*Hamburger Beiträge zur Archäologie*, herausgegeben von OTTO-HERMAN FREY, WALTER HATTO GROSS und FRANK SCHWAPPACH. Band 1, Heft 1 (1971): 58 Seiten, 13 Karten; Band 1, Heft 2 (1972): 179 Seiten, 12 Tafeln. Helmut Buske Verlag, Hamburg. Preis DM 12,80 (Heft 1) und DM 24,— (Heft 2).

Hier ist ein neues Publikationsorgan anzuzeigen, das nach dem Willen seiner Herausgeber den Dialog zwischen Vor- und Frühgeschichte und klassischer Archäologie fördern soll. Diese Absicht ist sehr zu begrüßen; denn ein solches Zwiegespräch, dessen Notwendigkeit in den jüngstvergangenen Jahrzehnten von der Vor- und Frühgeschichte vielleicht dringlicher als von der Gegenseite gewünscht wurde, stößt neuerdings auch in der klassischen Archäologie wieder auf stärkeres Interesse, hatte aber bisher keinen eindeutigen Ort, um Ausdruck finden zu können. Selbstredend meinen die Herausgeber nicht, daß dieser Dialog nun ausschließlich hier zu führen sei. Die vorliegenden Hefte konzentrieren sich thematisch ganz auf die früheisenzeitlichen Beziehungen zwischen Italien und dem griechisch beeinflussten Südfrankreich einerseits und dem „barbarisch“-keltischen Mitteleuropa andererseits, führen die beiden Disziplinen also an einer Stelle besonders lebhafter Kontakte und daraus resultierender Probleme zusammen. Das erscheint angesichts der Zersplitterung einschlägiger Abhandlungen und Beiträge ein besonders glücklich gewählter Bezugspunkt unter vielen denkbaren anderen, die gewiß auch mit in Betracht gezogen wurden. Wenn eine thematische Einschränkung daher auch kaum intendiert sein wird, so möchte man sich auf die Dauer eine Ausweitung des Themenbereichs nicht nur in räumlich-zeitlicher Hinsicht, sondern auch auf zwei unentbehrliche Nachbardisziplinen wünschen: auf die Alte Geschichte und die klassische Philologie. Beide Fächer haben, gerade weil sie in ihrem heutigen Selbstverständnis sich so deutlich von den Realien entfernt haben, immer noch die wesentlichen Grundlagen für viele unserer Fragen zu bieten, auch wenn man dabei nur zu oft an die Forschungen längst im Grabe ruhender Gelehrten Generationen anknüpfen muß. Damit soll gewiß keiner unzumutbaren Aufblähung der neuen Reihe das Wort geredet, sondern lediglich eine in der Sache liegende Ergänzung angeregt und damit sogleich dem Wunsch der Herausgeber nach Vorschlägen entsprochen werden.

Das erste Heft der neuen Reihe, die in loser Folge, aber in möglichst kurzen Abständen fortgeführt werden soll, enthält eine kleine und durchweg anregend geschriebene Monographie von LUDWIG PAULI: Die Golasecca-Kultur und Mitteleuropa. Ein Beitrag zur Geschichte des Handels über die Alpen; sie will im Zusammenhang mit der Dissertation des Verfassers gesehen werden, die 1971 unter dem Titel „Studien zur Golasecca-Kultur“ als 19. Ergänzungsheft zu den Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, erschienen ist. PAULI behandelt hier ein Thema, das infolge der sich neuerdings wieder stärker als ehemals mehrenden südlichen Importfunde im Bereich der späten Hallstatt- und der frühen Latène-Kultur nordwestlich der Alpen besonders aktuell ist. PAULI behandelt zunächst die bisher nur selten eingehend gewürdigten Kleinfunde italischer Provenienz schon der Urnenfelderzeit aus der Region nordwestlich der Alpen; ob jedoch alle von ihm aufgeführten Objekte einer strengen Fundkritik standhalten können, bleibe erst noch zu prüfen. Schon deshalb wird man noch zu diskutieren haben, ob die vorgelegten Verbreitungskarten wirklich nur die von PAULI vertretenen Interpretationen oder nicht doch noch andere Schlüsse zulassen. Für wichtiger halte ich PAULIS Angriff auf die seit JACOBSTHAL nicht mehr grundsätzlich in Zweifel gezogene Bedeutung des San Bernardino für den alpinen Transithandel nach dem Norden, was dieser nun auch im einzelnen vermittelt haben mag. Hier muß zu S. 1 mit Anm. 3 bemerkt werden, daß JACOBSTHAL für die Schnabelkannen ausdrücklich (eine frühere, von PAULI zitierte Äußerung als Druckfehler bezeichnend) den Kleinen (statt des Großen) St. Bernhard in Anspruch genommen (Early Celtic Art [1944] 142 Anm. 4) und damit, von der Massierung der Schnabelkannen im Rheingebiet ausgehend, auf den Rhône-Saône-Couloir abgehoben hat — jedenfalls scheidet das Alpenrheintal damit völlig aus dieser Diskussion aus. PAULI versucht sodann zu zeigen, daß die Golasecca-Gruppe (sowohl im Gebiet der lombardischen Seen wie in ihrem Hinterland, in Tessin und Misox) jene griechischen, etruskischen und italischen Güter, deren Weg nach dem Norden über den San Bernardino vermutet werden könnte, nur in auffallend geringer Zahl aufgenommen oder selbst produziert hat. Aber ist damit entschieden, daß der San Bernardino für die Vermittlung nach dem Norden nicht in Betracht gezogen werden darf? Der ausgesprochene Reichtum an Metallbeigaben in den Friedhöfen von Castaneda, das doch im Zwinkel über Calanca und Misox liegt und beider Vereinigung beherrscht, und von Misox (Mesocco)

selbst, unmittelbar am Fuß der Südrampe des San Bernardino gelegen, läßt sich als Folge einer Beigabensitte allein schwerlich befriedigend erklären; es sollte zu denken geben, wie schlagartig die Eröffnung des Eisenbahntunnels durch den St. Gotthard vor wenigen Generationen zur Verarmung des Ortes Misox (Mesocco) geführt hat. Überzeugender ist das Ergebnis einer erneuten Diskussion der vor einigen Jahren grundlegend von W. KIMMIG abgehandelten Bronze-Situlen: Mit vielleicht zwei Ausnahmen sind nach PAULI die Situlen des Rheinischen Gebirges allesamt in dort (und nicht im Tessin) ansässigen Werkstätten hergestellt worden. Auch wenn länger anhaltende Beziehungen zum Tessin anzunehmen sind — die Herkunft der Glättverzierung auf der Keramik der Hunsrück-Eifel-Kultur aus der Stralucido-Technik des Tessin, wie sie KIMMIG verfochten hat, scheint mir in keiner Weise widerlegt zu sein —, so bleibt doch die von PAULI gezogene Schlußfolgerung überzeugend, daß einmal Handwerker aus dem Tessin ins Rheingebiet verpflanzt worden sein müssen; die Parallele zu den Folgerungen, zu welchen die Lehmziegelmauer der Heuneburg zwingt, liegt auf der Hand. — Damit sind jedoch nur einige der zahlreichen und jedenfalls immer anregenden Gesichtspunkte aus dieser Studie genannt.

Das zweite Heft vereinigt unter dem Titel „Frühlatène-Studien“ fünf Beiträge von O.-H. FREY, J. DRIEHAUS, G. ZAHLHAAS, F. SCHWAPPACH und nochmals O.-H. FREY. Dieser behandelt in seinem ersten Beitrag die Ornamentik der goldenen Beschläge der bekannten Schale von Schwarzenbach, Kr. St. Wendel (Saarland), und zeigt mit sehr detaillierten Belegen im Anschluß an JACOBSTHAL einmal mehr überzeugend, wie die frühe keltische Ornamentik die in ihre Elemente zerlegten griechischen (und etruskischen) Ornamente zur Konstruktion ganz neuartiger, jedenfalls origineller Gebilde benützt und umformt. Hier fehlt jedoch noch die zwangsläufig vorausgehende Phase, die durch die Imitierung südlicher Ornamente charakterisiert sein muß; vielleicht gibt das Bruchstück einer 1972 auf der Heuneburg gefundenen Gußform, die offenbar für den Nachguß eines Kannenhenkels mit klassischer Silensattasche angefertigt wurde (vgl. W. KIMMIG/O.-W. v. VACANO, *Germania* 51, 1973, 72 ff.), hierfür einen ersten Anhaltspunkt.

Die folgenden Beiträge kreisen alle um das Grab von Waldalgesheim und den von JACOBSTHAL so genannten Waldalgesheim-Stil. G. ZAHLHAAS unterzieht die Datierung des bekannten Bronze-Stamnos des Grabes einer erneuten Untersuchung und kommt zu dem Ergebnis, daß mit seiner Entstehung schon um 380/70 v. Chr. zu rechnen ist, auch wenn die Form und das Ornament (auf Ton-Imitationen) noch bis gegen 300 v. Chr. weiterleben. Unter Hinweis auf dieses Ergebnis zeigt J. DRIEHAUS eine Reihe von Konsequenzen für das Grab von Waldalgesheim selbst und den Waldalgesheim-Stil auf; als eigentliche *crux* der Datierung erweist sich erneut die schwer abschätzbare Laufzeit der südlichen Importgüter (dazu F. FISCHER, *Germania* 51, 1973, 436–59). Wichtig ist die Kritik an dem Fundbericht von E. AUSM WEERTH, dem DRIEHAUS die Äußerungen von L. LINDENSCHMIT gegenüberstellt. Im vierten Beitrag behandelt F. SCHWAPPACH die Stempelperverzierung einer flaschenartigen Vase aus Sopron-Bécsidomb (Westungarn) im Zusammenhang mit den Stempelornamenten des Waldalgesheim-Stils. Der Gewinn liegt zunächst in einer überzeugenden Differenzierung der Ornamentik von JACOBSTHALS *Early Style* und des Waldalgesheim-Stils; beachten wird man ferner die Einsicht, daß das Erscheinen von Elementen des Waldalgesheim-Stils im Osten, wo sie ausgesprochen selten sind, als Reflex einer Wanderungsbewegung zu verstehen ist, die neben (oder nach?) einer wohl kräftigeren zweiten aus dem Osten des Latène A-Fürstengräberkreises, aber von Mittelfrankreich und dem Rheingebiet gekommen sein muß. In seinem letzten Beitrag behandelt O.-H. FREY ein keltisches Schwert aus der noch unveröffentlichten Nekropole von Moscano di Fabriano in der Provinz Ancona. Während die Form des Schwertes den Latène A-Schwertern nördlich der Alpen entspricht, die freilich am Dürrenberg bei Hallein noch klar bis Latène B weiterlebt (auch die berühmte figuralverzierte Schwertscheide von Hallstatt wäre hier zu nennen), trägt die Scheide ein unmißverständliches Waldalgesheim-Ornament; auch gehört eine Fibel des Grabes sicher nach Latène B 1, einige griechische Vasen aus dem Grabe hat B. SHEFTON in die Mitte oder das dritte Viertel des 4. Jahrhunderts v. Chr. datiert. FREY weist mit gutem Grund auf die sich daraus ergebenden, weitgespannten Beziehungen auch im Handwerk zur Zeit des Waldalgesheim-Stils hin und zieht einige wichtige Schlußfolgerungen aus den einzelnen Sachverhalten, die bei der Erörterung auch historischer Fragen im Zusammenhang mit den Kelten in Italien künftig beachtet werden müssen.

Insgesamt hat die neue Reihe einen vielversprechenden Anfang genommen. Die betont sparsame Aufmachung und der dadurch mögliche, niedrige Preis werden der weiten Verbreitung

der Reihe gewiß ebenso förderlich sein. Die Herausgeber sind zu dieser neuen Reihe ausdrücklich zu beglückwünschen.

*Anschrift des Verfassers:*

Prof. Dr. FRANZ FISCHER, Institut für Vor- und Frühgeschichte  
74 Tübingen, Schloß